

Weilburger Tageblatt.



(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Amtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahntales gehalten

Abonnementpreis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 1.25, bei unferen Ausdrückern monatlich 65 Pfg., vierteljährlich durch die Post ohne Bestellgeld Mk. 1.95.

Verantwortlicher Schriftleiter: J. F. Albert Pfelzer, Weilburg.
Druck und Verlag: S. Zipper, S. m. S., Weilburg.
Telephon Nr. 24.

Inserate: die einseitige Garmondzettel 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseratenannahme: Kleinere Anzeigen bis 8 Uhr morgens, größere tag vorher.

Nr. 132.

Mittwoch, den 7. Juni 1916.

55. Jahrgang.

Wer Brotgetreide versüßert verfündigt sich am Vaterlande.

(Nachdruck verboten)

Vor einem Jahr.

7. Juni 1915. Bei Arras hatten die französischen Mannschaften die Lust zum Angriff vorläufig verloren. — Im Osten schlug die Armee Linsingen den Feind bei Jura und südlich wurde der Simlaabschnitt überschritten und Myslow erreicht; im Pruth- und Tschirgebiet wurden die Russen gegen Stanislaw und Salsk zurückgedrängt. — Die Italiener machten einen Vorstoß auf Pola, beschossen Monfalcone und die Angriffe am Isonzo gingen weiter, insbesondere auf die Stadt Görz beherrschende Stellung auf dem Monte Sabotino; alle Sturmangriffe waren vergeblich.

Eine Abrechnung des Reichskanzlers.

Berlin, 5. Juni. Die dritte Lesung des Etats in der heutigen Sitzung des Reichstags eröffnete der Reichskanzler von Bethmann Hollweg mit folgender Rede:

Der Reichstag hat mit großer Mehrheit die Steuern bewilligt, deren das Reich bedarf, um auch im Kriege eine geordnete Finanzwirtschaft zu führen. Der Reichstag hat sich damit den Dank der ganzen Nation verdient und unseren Feinden gezeigt, daß wir auf allen Gebieten gewillt sind, auszuhalten. Ich habe die Ehre namens der Verbündeten Regierungen diesen Dank hiermit öffentlich zum Ausdruck zu bringen. (Beifall.) Ich will an diese Worte des Dankes einige allgemeine Bemerkungen anschließen.

Vor einem halben Jahr, am 9. Dezember, habe ich zum erstenmal auf Grund unserer militärischen Lage von unserer Friedensbereitschaft gesprochen. Das konnte ich mit der Zuversicht tun, daß die Kriegslage sich noch weiter verbessern werde. Die Entwicklung hat diese Zuversicht bestätigt. (Bravo!) Wir sind auf allen Fronten noch stärker als zuvor. (Bravo!) Wenn ich mit dieser Entwicklung vor Augen damals aussprechen konnte, wir seien zum Frieden bereit, so habe ich das nicht zu bedauern, auch wenn unser Angebot bei den Feinden keinen Erfolg gehabt hat. In der kritischen

Zeit des Juli 1914 war es die Aufgabe jedes vor Gott, seinem Lande und seinem Gewissen verantwortlichen Staatsmannes, nichts unversucht zu lassen, was in Ehren den Frieden bewahren konnte. Ebenso wollten wir nach erfolgreicher Abwehr unserer Feinde nichts versäumen, was geeignet wäre, die großen Erschütterungen Europas abzukürzen. Später habe ich einem amerikanischen Journalisten gesagt, daß Friedensverhandlungen nur dann ihr Ziel erreichen könnten, wenn sie von den Staatsmännern der kriegführenden Länder geführt würden auf Grund der wirklichen Kriegslage, wie sie jede Kriegskarte zeige. Das ist von der anderen Seite zurückgewiesen worden. Man will die Kriegskarte nicht anerkennen. Man hofft sie zu verbessern. Unterdessen hat sie sich weiter verändert zu unseren Gunsten. (Lebhaftes Bravo.) Wir haben in sie eingetragen die Übergabe der englischen Armee in Kut-el-Amara, die Niederlagen und gewaltigen Verluste der Franzosen vor Verdun, das Scheitern der russischen Märzoffensive, den machtvollen Vorbruch unserer Verbündeten gegen Italien (lebhaftes Bravo!), die Festigung der Linien vor Saloniki und in diesen letzten Tagen haben wir mit jubelndem und dankbarem Herzen die Seeschlacht bei Jütland erlebt. (Lebhaftes Bravo.) So sieht die Kriegskarte schon wieder anders aus. Die Feinde wollen davor noch ihre Augen verschließen. Dann müssen und dann werden und dann wollen wir weiter fechten bis zum endgültigen Siege. (Lebhaftes Bravo.) Wir haben das Unserige getan, den Frieden anzubahnen. Die Feinde haben uns mit Hohn und Spott abgewiesen. Damit wird jedes weitere Friedensgespräch, wenn es von uns begonnen wird, zur Zeit nichtig und vom Übel. (Sehr richtig!)

Von einigen Staatsmännern in England und anderen sind Versuche unternommen worden, unserem Volke den Puls zu fühlen und durch partikularistische oder innerpolitische Gegensätze unsere Schlagkraft zu lähmen. Diese Herren ergehen sich in seltsamen Vorstellungen. Wenn sie sich selbst nicht täuschen wollen, so werden sie dabei bemerkt haben, wie fest der Herzschlag des deutschen Volkes ist. (Bravo.) Es gibt keine Einwirkung von außen, die unsere Einigkeit auch nur im geringsten erschüttern könnte. (Sehr wahr!) Gewiß, auch wir haben unsere Meinungsverschiedenheiten. Die werden sachlich ausgekämpft. Wir haben sehr eingehende Auseinandersetzungen in der Kommission gehabt. Wir haben starke Differenzen besonders in der Lauchbootfrage und über unsere Beziehungen zu Amerika gehabt. Die Ansichten plakten schroff aufeinander, und ich will das hier ausdrücklich feststellen, jede Seite erkannte die überzeugte Ansicht der anderen an. Wir blieben immer auf sachlichem Boden. Unsere vertraulichen Auseinandersetzungen in der Verschwiegenheit der Kommissionen haben das Bedürfnis nach öffentlicher Aussprache nicht befriedigen

können. Deshalb wir der Öffentlichkeit manche Aufklärung vorenthalten müssen, das wissen Sie. Wir waren, wie ich glaube, in absoluter Übereinstimmung darüber einig, daß die Erörterung in breiter Öffentlichkeit, wenn sie erschöpfend sein sollte, das Land schädigen würde. Davon kann auch ich nicht abweichen. Allerdings sehne auch ich mich nach der Zeit, wo das Warten der Zensur mit Beschränkungen und Belästigungen, die von ihr nun einmal nicht zu trennen sind, aufhören kann. Ich will die Zensurdebatte von neuem nicht neu beleben. Nur zwei Worte will ich sagen. Jede politische Maßnahme — ausnahmslos jede — hat in dieser Kriegszeit nur das eine Ziel im Auge: Wie bringen wir den Krieg zum siegreichen Ende? Nach diesem Gesichtspunkt soll auch die Zensur nicht geübt werden. Mögen Sie sie politische oder militärische Zensur nennen, ich werde dahin wirken, daß in solchen politischen Angelegenheiten, bei denen der Zusammenhang mit der Kriegführung nur ein loser ist, der Zensurstift möglichst wenig gebraucht wurde. (Bravo.) Die Presse, die trotz unendlicher Schwierigkeiten ihre Aufgabe in hohem Sinne aufsaugt und durchsetzt, soll in gerechter und unparteiischer Würdigung der Ziele nach meinem Willen so wenig Fesseln empfinden wie möglich. (Bravo.) Das Bestehen der Pressezensur hat einen sehr bedauerlichen Mißstand aufkommen lassen, über den ich kurz sprechen muß. Ich meine die Treiberei mit geheimen und offenen Denkschriften, die teils anonym, teils mit Namen in Umlauf gesetzt werden. (Sehr richtig.) Wenn das Vertrauen unseres Volkes zu erschüttern wäre, — einige von diesen Schriften haben sich alle Mühe gegeben, dies zu tun. (Lebhaftes Zustimmung.) In vielen Tausenden von Exemplaren, wie es scheint, ist dieser Tage ein Heft versandt worden, das in der Pamphlet-Literatur, wenigstens soweit sie mir bekannt geworden ist, an der Spitze marschiert. (Sehr richtig.) Mit der Miene des besorgten Patrioten trägt der Verfasser die Geschichte des diplomatischen Vorgehens des Krieges vor, die eine fortlaufende Kette von groben Unwahrheiten und Verdrehungen der wahren Sachverhalte sind. Nur ein paar Beispiele! Dieser Mann mag zu schreiben, daß der deutsche Reichskanzler geradezu zusammengebrochen sei, als ihm der englische Botschafter den Abbruch der Beziehungen bekanntgab. Natürlich braucht der Verfasser das historische Faktum nicht zu kennen, daß der Abbruch der Beziehungen schon Stunden vorher in einer Unterredung Sir Edward Goschens mit dem Staatssekretär v. Jagow, der im Auftrage des Reichskanzlers verhandelte, erfolgt war. Er braucht nicht zu wissen, daß meine Unterredung mit dem englischen Botschafter der persönliche Abschiedsbesuch war, den dieser mir machte. Er braucht auch nicht zu wissen, daß eine englische Quelle ihm gut genug ist, den deutschen Reichskanzler zu verleumden. (Hört! hört!) Er teilt nicht

Stunden der Prüfung.

Roman von Alfred Sassen.

(Nachdruck verboten)

(31. Fortsetzung.)

Und nun war für die anwesenden Damen im Zuschauerraum der große Augenblick gekommen. In den Personen der abgesetzten Freifrau und des Verteidigers Reinsberg standen sich zwei Menschen gegenüber, von denen man wissen wollte, das sie eine große, heiße Jugendliebe verband. Nach langer Entfremdung sahen sie sich nun wieder vor den Schranken des Gerichts!

Mühte da nicht etwas Außerordentliches geschehen, etwas Dramatisches, das über alle gesellschaftlichen Satzungen und Verhältnisse fort die beiden zu einander riß?

Allein es geschah nichts dergleichen, es gab eine gelinde Aufregung. Die Freifrau sah gar nicht auf, wechselte kaum die Farbe. Und der junge Anwalt blickte so ernst drein, so ernstlich, als sei er ausschließlich erfüllt von seiner Berufspflicht.

Trotz alledem aber war es den Feinfühligsten, als schwebte zwischen den beiden ein Schicksal, von dem sie freilich noch nichts wissen konnten, wie es sich gestalten würde — zu Leb oder Tod?

Der folgende Tag vielleicht schon vermochte darüber Aufschluß zu geben, wenn er das Ende des Dramas herbeiführte.

Die Verhandlung begann. Es war ein erschütterndes Nachtbild, das die Anklage vorantrieb; alle Zuhörer zwang es in seinen herzbeklemmenden Bann. Drei Menschen, die sich treu und verwandtschaftlich verbunden hätten nahestehen sollen, drangen in feindlichen Worten aufeinander ein — in Worten, die sich so unheilvoll und schmerzhaft zuspitzten, daß eine im Jähzorn erhobene Stimme zum furchtbaren Schlichter im furchtbaren Zwist wurde.

Das Verhör der beiden Angeklagten ergab von neuem ein greifend edlen Wettstreit zwischen den Geschwistern, der die Wucht seiner tiefmenschlichen Beweggründe schon

den Untersuchungsrichter halb und halb entwaffnet hatte.

Es gab tränenfeuchte Augen in Hülle und Fülle im Zuschauerraum, und auch verschiedene der Geschworenen konnten nicht ganz ein Räuspern unterdrücken, das auf ein bedenklich erschüttertes Gemüt schließen ließ.

Wie stand aber auch die Freifrau da, so schlank und edel und furchtlos der Strafe entgegengehend, sie herbeiwünschend; wie herzerregend lang ihr tapferer Ruf: „Ich — ich allein habe meinen Gatten getötet — nur ich —!“

Allein so oft sie auch den Schrei wiederholte, er verklang schließlich doch unter dem Eindruck der festen, männlichen Worte des Grafen, der bereit war, zu beschwören, daß seine Schwester den Dahn der Waffe gar nicht berührt.

Damit schien die schöne, blasse, opfermüde Frau in der Meinung des Publikums so gut wie freigesprochen.

Der Staatsanwalt jedoch urteilte anders. Er meinte, die Behauptung des Angeklagten, die Schwester habe den Dahn des Revolvers gar nicht berührt, könne sehr wohl auf einem Irrtum beruhen — in solchen Fällen höchstgepannter Erregung ließen dergleichen Irrtümer, deren gute Meinung man bereit sei, mit einem Schwur zu erhärten, nicht selten unter. Vor allem hielt der Staatsanwalt aber an dem Ausspruch fest, daß es ihre feste Absicht gewesen sei, den Gatten zu töten. Dafür forderte er ihre Verurteilung, ebenso wie er sie für den Angeklagten verlangte, dem freilich die Hauptschuld an der blutigen Tat zufalle!

Die energischen, scharfgeschliffenen Worte des Staatsanwalts, der strengste Sühne forderte für ein hingeopertes Menschenleben, ließen plötzlich den Schatten des toten Freiherrn drohend auferstehen, an dem man vorher kaum gedacht oder doch nur mit Mißbehagen, das die unglücklichen Zeugenaussagen der Dienerschaft und Eihels noch gesteigert hatten.

Nun verlangte dieser Schatten auf einmal sein Recht; er wuchs und reckte sich gespenstisch; racheheißend schwebte er durch den düstern Raum.

Und in den Gesichtern der Zuhörer prägten sich Unruhe und Zweifel aus; etwas wie Angst erfaßte die noch eben so Zuversichtlichen, daß die Sache für die Angeklagten eine verhängnisvolle Wendung nehmen könne.

Unwillkürlich, wie hilflos und hilfserwartend, richteten sich aller Augen auf die Verteidiger.

Dr. Reinsberg, als Anwalt des schwerbedrängten Grafen, sprach zuerst. Und schon bei den Anfangsworten, denen eine tiefe, wohlklingende Stimme Kraft und Fülle gab, schien es wieder lichter im Saal zu werden, mit jedem weiteren Wort wich dann der gespenstische Schatten mehr zurück und konnte sich nur noch in den Ecken des großen Raumes zusammenballen.

Der erste junge Mann mit dem Feuer in dem charaktervollen Gesicht sprach wunderbar schlicht. Ganz einfach reihte er Satz an Satz, hauchte nach keinem Effektwort, suchte mit keinem überraschenden Bild zu blenden. So scharfsinnig er auch jeden kleinsten Umstand ausnutzte, der seinem Zweck dienen konnte — vor allem war es die Sprache des Herzens, die Sprache der Menschlichkeit, womit er kämpfte für die Sache seines Klienten.

Wie überzeugend stellte er das Bild eines Menschen hin, eines Edelmannes, der herbeigeilt, um Gemütskur zu fordern für die einer geliebten Schwester angetane Unbill, und der sich gleichfalls überschüttet sieht von hämisch giftigem Spott — so daß wild und heiß der Jähzorn in ihm auflodert und ihn zu blutiger Tat hinreißt!

Aber diese blutige Tat wäre gar nicht geschehen, wenn nicht der Freiherr, gleichsam in prälerischer Drohung, den Revolver selbst auf den Tisch gelegt hätte!

Diese Tatsache machte der junge Verteidiger zum entscheidenden Angelpunkt seiner Rede.

Der verhängnisvolle Revolver — da lag er — unwillkürlich richteten sich die Augen des Beleidigten, des Geschworenen immer wieder auf seinen blühenden Lauf — das blinkende Ding lockte jeden Augenblick dämonischer — zuletzt konnte der in Maferei Verfehte nicht mehr los davon mit seinen blutunterlaufenen Augen, mit den fessellos durcheinandergehenden Gedanken, den wild aufgeweichten Empfindungen — die Waffe gerann ein unheimliches Leben für ihn, schrie ihm zu: Ergreife mich — räche dich! Und da geschah's — in einer offenkundigen Zwangslage, unter der Uebermacht einer Suaaestion!

(Fortsetzung folgt.)

mit, daß Sir Edward Goschen bei seinem Abschiedsbesuch so tief erschüttert war, daß ich, weil es sich um einen persönlichen und menschlichen Vorgang handelte, aus natürlichem Anstandesgefühl es unterlassen habe, öffentlich darüber zu sprechen. (Hört! hört!) Der Reichskanzler zusammengebrochen! Das paßt in das Bild von dem schwächlichen Reichskanzler, das man verbreiten möchte. Aber, meine Herren, erstunken und erlogen ist es! (Lebhafte Zurufe.) Etwas anderes: Eine Geheimgeschichte der letzten Wehrvorlage: ich als der Mann, der sich mit Händen und Füßen gegen die Wehrvorlage gestraubt hätte. (Lachen links.) Ich rate dem Schreiber dieser Schmähschrift, sich bei dem damaligen Kriegsminister, General v. Heeringen, zu erkundigen. Ich vermute zwar, einem aufrechten Mann und Soldaten, als den Sie alle den General v. Heeringen kennen und achten, wird es kaum angenehm sein, sich mit einem Verleumder einzulassen. Ich rate dem Schreiber, sich bei Herrn v. Heeringen zu erkundigen, wie wir beide zusammengearbeitet haben für die Stärkung der Armee, und wie ich bei der großen Wehrvorlage für jeden Antrag des Kriegsministers bis auf den letzten Mann eingetreten bin. Dann die längst widerlegte Geschichte, daß wir Japan vor Kriegsbeginn durch eine große Anleihe auf unsere Seite hätten bringen können. Nichts als Phantasiegebilde! So geht es weiter durch das ganze Heft. Noch eine der widerwärtigen Behauptungen muß ich niedriger hängen. Ich werde beschuldigt, ich hätte entgegen dem militärischen Votum den Mobilisierungsbefehl um drei kostbare Tage, die uns nicht nur einen Teil des Elsaß, sondern auch Ströme von Blut gekostet hätten, verzögert und das rechtzeitige Vorschlagen in der Hoffnung auf meine alte Verständigungs-idee mit England vereitelt. Ja, diese Versuche, mich mit England zu verständigen — ich weiß, sie sind mein Kapitalverbrechen! Ich habe schon einmal ausführlich hier im Reichstage darüber gesprochen. Gegenüber diesen giftigen fortwährenden Verleumdungen muß ich es noch einmal tun.

Wie war denn Deutschlands Lage? Frankreich und Rußland durch ein Allianzabkommen verbunden, dort eine starke Republikanische Partei, in Rußland einflußreiche expansionistische, zum Krieg treibende Kreise! Frankreich und Rußland konnten nur in Schach gehalten werden, wenn es gelang, ihnen die Hoffnung auf England zu nehmen. (Sehr richtig!) Dann hätten sie niemals den Krieg gewagt. (Lebhafte Zustimmung.) Wollte ich gegen den Krieg arbeiten, dann mußte ich versuchen, mit England in ein Verhältnis zu kommen, das die Kriegsparteien in Frankreich und Rußland niederhalten würde. (Bravo.) Auch gegenüber den mir, so gut wie irgend einem, bekannten deutschfeindlichen Tendenzen der englischen Einreisepolitik! Diesen Versuch habe ich gemacht. Ich schäme mich seiner nicht, auch wenn er fehlgeschlagen ist. Wer mir als Zeuge der nun bald zweijährigen Weltkatastrophe mit ihren Hekatomben von Menschenopfern daraus einen Vorwurf macht, der möge seine Anklage vor Gott verantworten. (Bewegung im ganzen Hause.) Ich sehe meinem Urteil mit Ruhe entgegen. (Lebhafte Beifall.) Aber mit der Mobilisierung haben die Verständigungsversuche mit Englands nichts, gar nichts zu tun. Ich soll sie um drei Tage verzögert haben! Weiß der Dunkelmann, der jene Schrift geschrieben hat, nicht, daß wir in jenen drei Tagen fieberhaft an der Ausgleichung der Gegensätze zwischen Rußland und Österreich-Ungarn gearbeitet haben, daß In-sonderheit der Kaiser, dem nichts mehr am Herzen lag, als seinem Volke den Frieden zu erhalten, darüber persönlich in ununterbrochenem Depeschverkehr mit dem Zaren stand, sieht er denn nicht, was doch vor aller Augen liegt, daß, wenn wir 3 Tage früher mobilisiert hätten, wir diejenige Blutschuld auf uns geladen hätten, die Rußland auf sich nahm, als es während laufender und sich günstig entwickelnder Verhandlungen seinerseits entgegen den uns feierlich gegebenen Versprechungen mobil machte? (Hört, hört, und Sehr richtig!) Dieser Mann, der so die Geschichte fälscht, nimmt sich heraus, über mich zu Gericht zu sitzen, und er tut es im

Namen einer niederdeutschen Bismarcktrunde. (Bewegung.) Herunter mit der Maske, damit man sieht, wer es fertig bringt, in dieser schwersten Zeit des deutschen Volkes den Namen Bismarcks bei der niederträchtigsten Verleumdung und Verleumdung zu mißbrauchen! (Stürmischer, wiederholter Beifall.)

Meine Herren! Ein anderes Heft. Der Verfasser nennt sich und trägt einen guten Namen. (Zurufe: Nennen Sie ihn doch!) Es ist der Generallandwirtschafts-direktor Rapp. Er bringt es fertig, zu behaupten, die von mir ausgegebene Parole der Einigkeit fange an, bei uns dieselbe unglückliche Rolle zu spielen wie einst im Jahre 1806 das nach Jena gefallene „staatsverräterische“ Wort: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Wo ist heute das Jena? Hat der Herr denn gar kein Gefühl dafür, wie er die Gegenwart herabsetzt, wenn er in unserer größten Zeit warnend an Jena erinnert? (Zustimmung.) Hat er die Stirn, mich einen Staatsverräter zu nennen, wenn ich in diesem Kampf um alles nur ein einziges Deutschland sehen will? (Hört, hört!) Meine Herren! Es ist bitter, sich gegen die Lügen des feindlichen Auslandes wehren zu müssen. Widerlich sind Schmähungen und Verhörungen in der Heimat. Aber ich nehme den Kampf auf und werde ihn mit allen Mitteln durchsetzen. (Wiederholter Beifall.) Nicht meine Person steht in Frage. Was gilt heute der Einzelne, wo die ganze kampffähige Mannschaft Deutschlands täglich dem Tode ins Auge schaut? (Lebhafte Zustimmung.) In Frage steht die Sache unseres Vaterlandes, die auf das schwerste geschädigt wird, wenn Mißtrauen und Irrtum systematisch unter großem Aufwand von Kosten und geduldiger Drucker-Schwärze verbreitet werden. Es mag auffällig sein, daß ich Ihre Zeit in Anspruch genommen habe mit einer Besprechung von geheimen Schriften und Broschüren, aber es war meine Pflicht, dafür einzutreten, daß das Volk nicht vergiftet wird. (Lebhafte Beifall.) Es war meine Pflicht, in diese heimlichen Treibereien einmal hineinzuleuchten. Ich weiß, keine Partei in diesem hohen Hause billigt Hezereien, die mit Unwahrheiten und Lügen arbeiten. Aber leider treiben die Piraten der öffentlichen Meinung häufig Mißbrauch mit der Flagge der nationalen Parteien. (Sehr richtig!) Mich will man unter dieser Flagge angreifen als einen Verächter der großen und starken nationalen Traditionen, auf die die alten Parteien dieses hohen Hauses mit Recht stolz sind. Zum Beweise wird angeführt, daß ich mit den Sozialdemokraten liebäugelte und die Flaumacher begünstigte. Immer heißt es: Dieser Reichskanzler stützt sich ja nur noch auf die Sozialdemokratie und einige pazifistisch angehauchte Versöhnungspolitiker. Meine Herren! Soll ich in diesem Kriege, wo es nur Deutsche gibt, mich an Parteien halten? Wohl weiß ich, die Unterscheidung zwischen nationalen Parteien und anderen hat in den politischen Kämpfen vor dem Kriege viel bedeutet. Aber es wird doch die schönste Frucht sein, die dieser Krieg uns im Innern bringt, daß wir diese Unterscheidung in Zukunft endgültig fahren lassen, weil sie keine Berechtigung mehr hat, weil das Nationale sich eben von selbst versteht. (Lebhafte Zustimmung.) Meine Hoffnung darauf ist unerschütterlich trotz der Herren und Viebtnecht, mit denen das Volk nach dem Kriege abrechnen wird. (Zurufe.) Parteikämpfe wird es auch in Zukunft geben, so schwer wie bisher. Aber dürfen wir darum immer wieder mit dem alten Schema von nationalen und antinationalen Parteien operieren? (Begeisterte Zustimmung.) Ich sehe die ganze Nation in Heldengröße um ihre Zukunft ringen, unsere Söhne und Brüder in treuer Kameradschaft kämpfen und sterben miteinander! Da ist die gleiche Liebe zur Heimat in allen, mag die Heimat ihnen Besitz und Reichtum einschließen, oder ihnen nur die Stätte gewesen sein, an der ihre arme Kraft ihnen das Leben fristet. Diese heilige Heimatliebe stählt allen das Herz, daß sie in tausendfacher Gefahr dem Tode trohen und den Tod leiden. Nur ein vollkommen vertrocknetes Herz kann sich dem erschütternden Eindruck der Größe und Unerwartung dieses Volkes entziehen, kann sich der heißesten Liebe zu diesem Volke erwehren. (Stürmischer Beifall.)

Und das soll ich trennen, soll ich nicht einigen! Da ist Angst und Sorge um die Zukunft die Kräfte lähmen, die wir brauchen, um den großen Kampf der Gegenwart zu bestehen? Nein, meine Herren! Der Glaube an mein Volk und die Liebe zu meinem Volk geben mir die festeste Gewißheit, daß wir kämpfen und siegen werden, wie wir bisher gekämpft und gesiegt haben. (Lebhafte Beifall.) — Ich will schließen, meine Herren! Unser Feind will es auf das letzte ankommen lassen. Wir fürchten nicht Tod und Teufel, auch nicht den Hungertod, den sie uns ins Land schicken wollen. Die Männer, die draußen um Verdun sechten, die unter Hindenburg kämpfen, unsere stolzen Helden, die Albion gegenüber haben, daß die Ratten beißen (Beifall), die sind von einem Geschlecht gezeugt, das auch Entbehrungen zu tragen weiß. Diese Entbehrungen sind da — ich sage es ruhig und offen, auch dem Ausland — aber wir tragen sie, und auch in diesem Kampfe geht es vorwärts. (Bravo.) Ein gnädiger Wille läßt eine gute Sache reifen; es wird besser werden als im vorigen schweren Jahre und besser als es jetzt ist. (Lebhafte Zustimmung.) Die Rechnung unserer Feinde auf unsere wirtschaftlichen Schwierigkeiten wird trügen. Ein anderes Beispiel im großen Zahlen hat unsere junge Marine am 1. Juni scharf korrigiert. Auch dieser Sieg wird uns nicht unredig machen. Wir wissen wohl, England ist damit nicht geschlagen, aber es ist uns ein Wahrzeichen unserer Zukunft, in der Deutschland auch auf dem Meere für sich volle Gleichberechtigung und damit auch für kleinen Völkern dauernde Freiheit der jetzt durch Englands Welt-herrschaft verschlossenen Seewege erkämpfen wird. Das ist das helle und verheißungsvolle Licht, das der 1. Juni in die Zukunft wirft. (Stürmischer Beifall im ganzen Hause und auf den Tribünen.) Der größte Teil der Abgeordneten hat sich erhoben, immer sich erneuernde Bravorufe, Händeklatschen. Der Reichskanzler hat wiederholt. Der Beifall erneuert sich abermals, als der Präsident bekannt gibt, daß ein Antrag auf Vertagung eingebracht sei.

Auf Antrag des Abgeordneten Dr. Spahn (B.) wird Vertagung beschlossen.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 6. Juni. (B. L. B. Antik.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Auf dem östlichen Maasufer wurden die Stellung tapferer Ostpreußen auf dem Fumin-Rücken im Land der Nacht nach erneuter sehr starker Artillerievorbereitung wiederum vier mal ohne den geringsten Erfolg angegriffen. Der Gegner hatte unter unserem zusammenwirkenden Artilleriespektre, Maschinengewehr- und Infanteriebesonders schwere Verluste.

Im übrigen ist die Lage unverändert.

Ostlicher- und Balkan-Kriegsschauplatz

An der ganzen Front keine besonderen Ereignisse. Oberste Heeresleitung.

Die Lage im Osten.

Von der bessarabischen Front.

R. u. R. Kriegspresse-Quartier, 6. Juni. (T. L.) An der bessarabischen Front nimmt die Artillerie-tätigkeit stets zu; die Artilleriegefechte häufen sich. Gestern nachmittag nahmen die Russen auf kurze Zeit die Obstgärten in der Nähe von Marancez, die bekannte Stelle der bessarabischen Weihnachtsschlacht, unter intensives Feuer. Am frühen Morgen setzte eine heftige Kanonade in der Nähe des Dobronouk ein; die Artillerieschlacht trug zeitweise an einzelnen Stellen den Charakter eines Trommelfeuers. Die Russen schickten

Eine russische Republik. Wenig bekannt dürfte sein, daß es noch mitten in Rußland eine Ortschaft gibt, die seit mehr als einem Menschenalter weder Steuern noch Polizei noch ähnliche beglückende Einrichtungen kennt. Es ist dies die sogenannte Republik Goloschowodta. Dieses Dorf liegt gar nicht weit von Jelez auf städtischem Grunde und existiert bereits seit vierzig Jahren. Als die Duma von Jelez im Jahre 1897 beschloß, ihr unbewegliches Eigentum zu registrieren, stellte es sich heraus, daß das Dorf Goloschowodta auf der Stadt gehörigem Lande erbaut ist. Es wurde nun der städtische Landmesser hingeschickt, um die Größe des von dem Dorfe eingenommenen Landstückes zu messen. Die Republikaner von Goloschowodta stellten sich aber mit Knütteln bewaffnet in Reih und Glied auf, und der Landmesser entloh voller Entsetzen. Seitdem wurde auf Goloschowodta wohl eine Steuer ausgeschrieben, doch vermochte niemand sie von den kampflustigen Leuten bezutreiben. So wuchs denn die Summe der nicht eingetribenen Steuerbeträge von Goloschowodta in den Büchern des Stadtmannes von Jelez auf viele Tausende von Rubeln. Ueber die Herkunft der Bewohner von Goloschowodta ist man sich übrigens nicht im geringsten im klaren. Man vermutet, daß es Saporoger Kosaken seien und vor etwa einem halben Jahrhundert aus Kleinturkei nach Goloschowodta eingewandert seien, wo sie ihre alten Sitten und Gebräuche aufrechtstielten.

Gemeinnütziges.

Hafer-Meisenspeisen. Mühlenpräparate aus Hafer oder Gerste, also Grüte oder Flocken können außer als Suppen oder Breie auch zu Klößen oder Backwerk verarbeitet werden. Am besten und einfachsten gelingt das mit den Flocken, indem man sie über Nacht in etwas kaltem Wasser weichen und anziehen läßt. Die bis anderen Tages entstandene blattartige Flockenmasse wird dann gewürzt und kann unmittelbar zu Klößen geformt in kochendes Wasser geworfen und so einige Zeit gelassen, auch als mehr brot- oder kuchenartiges Gericht

geschmort oder auch in Formen herausgebäckt und mit einer geeigneten Suppe oder Lunte gegessen werden. Will man derartiges aus Hafergrüte herstellen, so muß die letztere erst in wenig Wasser weich gekocht und der erkalte und sehr dicke Brei noch mit Mehl zu einer weiteren genügenden Bindung für Kochen oder Braten gebracht werden. Als neuartige, aber sehr entsprechende Lunte sind Backstaumen zu empfehlen, welche gekocht, entfernt und alsdann durch Einrühren einer bräunlichen Mehlschwiz aromatisiert gemacht worden sind. Gegenwärtig sind Haferfloeden, wenn auch in begrenzten Mengen, vorhanden.

Seifenersatz. Einen brauchbaren Seifenersatz hat eine Münchener Krippe ausprobiert. Die Kinder werden dort im täglichen Bad statt mit Seife mit Bolus Alba (in Apotheken und Drogeriegeschäften erhältlich) gewaschen, der $2\frac{1}{2}$ v. H. kalcinierte (wasserfreie) Soda zugefügt ist. Anfanglich versuchte man, 5 bis 10 v. H. Soda zuzusetzen, mußte aber davon absehen, weil diese hohen Zusätze die Hände der Pflegerinnen angriffen; $2\frac{1}{2}$ v. H. genügen zur Säuberung ohne die unerwünschten Nebenwirkungen. Die Kinder vertragen die Waschung gut; sie findet übrigens nicht auf den Kopf Anwendung, der mit einer Gallerte gewaschen wird, die jeweils abends vorher in der Weise hergestellt wird, daß 10 Gramm Soda mit 10 v. H. feingekrümeltem Seife in 1 Liter Wasser aufgelöst werden. Die Kosten des Bolusodapulvers (15 Gramm pro Tag und Kind) belaufen sich auf 0,03 Pfg.; das Pulver wird wie Seife auf einen Waschlappen genommen. Ebenso wie Bolus kann auch Kaolin (Tonerde) verwandt werden, das noch billiger und stets erhältlich ist.

Des Imkers seligste Zeit.

(Nachdruck verboten.)

Rasch pulsierendes Leben quillt aus den Beuten! Wie das wogt und webt, gleichsam als schwebte ein feiner Schleier vor dem Bienenhause auf und nieder, von unsichtbaren Händen gehalten und geschwungen. Die Enden rasen sich zusammen und schweben wieder auseinander.

In ungezählten, scharfen Bickstrahlen durchsauen sende von Arbeiterinnen den azurblauen Luftstrom, wenn man dabei den Schwarmfang an und halten hoch bis sie endlich, müde des Tanzes, rastend auf dem Zweiglein eines Baumes, einer Hecke, in einer Mauernische eng umschließen und dort Ruhe suchen und finden. Schwarmart ist des Imkers höchste Bohnen. Nicht alles aber eitel Glück auf dieser weiterwärtigen Erde. Jedesmal beliebt es den schwärmenden Bienen, in der Nähe des Standes sich an einem niedrigen Baum niederzulassen. Da ist's dann freilich eine Spielerei, angelegten Schwarm sicher und ohne Gefahr eines einzigen Stiches in den Korb zu bringen. Manche Schwärme, besonders solche, die eine junge Mutter ihr eigen nennen sind vom Wandersieber erfüllt, umschwirren scheinbar rings das Bienenhaus, den Imker in Sicherheit zu wiegen, erheben sich plötzlich und sagen „Ade“ für immer. Anders gefallt's wieder besser auf den Finken des Kirchturms, er irrgend einem obstrukten Mauerloch oder in der Höhlung



des Baumes. Der Bienen Absichten sind unübersehbar, wie die Launen des Menschen. Viele sind an solch scheinbarer Unantastbarkeit ihrer

...tätig hier mit ihrer stärkeren Tätigkeit eine Art von Entlastungs-offensive für Italien ins Werk setzen zu wollen, ihre Durchbruchsarbeiten dürften aber an dieser während des letzten Jahres zu förmlichen Festungen ausgebauten Front ebenso wie bisher Schiffbruch erleiden. Die russischen Flieger haben begonnen, ihre Frontbesuche bis nach Gornowiz auszudehnen. Vorgestern näherte sich einer von ihnen der Stadt, wurde aber durch die Abwehrkanonen zurückgewiesen, bevor er eine Bombe abwerfen konnte.

Der Kampf zur See.

Ein englischer Panzerkreuzer mit Lord Kitchener an Bord gesunken.

London, 6. Juni. (Z. U.) Die englische Admiralität meldet, daß der englische Kreuzer „Hamshire“ von der Devonshire-Klasse auf seiner Reise nach Rußland mit Lord Kitchener bei den Orkney-Inseln gesunken ist. Er ist auf eine Mine gelaufen oder durch ein Torpedo versenkt worden. Es besteht wenig Hoffnung, daß die Passagiere gerettet sind; damit wäre auch Lord Kitchener ums Leben gekommen. — „Hamshire“ war ein großer Panzerkreuzer von 11000 Tonnen. Das Schiff, 1903 vom Stapel gelaufen, war bestückt mit vier 19cm-, sechs 15cm- und zwanzig 4,7cm-Geschützen, sowie zwei Maschinengewehren und führte zwei 45cm-Torpedorohre. Bei einer Maschinenstärke von 22800 PS lief er 23,5 Seemeilen. Die Besatzung betrug 655 Mann, die scheinbar alle verloren sind.

Die Tätigkeit der Zepeline.

New-York, 5. Juni. (W. B.) Funkpruch des Betreters des Wolffbüros. „Sun“ führt bei Besprechung des deutschen Seesieges aus: Ein neues schreckliches Kampfmittel waren die hoch in der Luft segelnden gefürchteten Zepeline. Nichtamtlichen Londoner Nachrichten zufolge zitierten sie schwere Verheerung unter den englischen Schiffen an. Wenn man die deutsche Weidung über die Ungleichheit der am Kampfe beteiligten Kräfte als wahr annimmt, müßte es eine eindrucksvolle Lehre sein, die aus dem glorreichen Siege der kaiserlichen Flotte herzuleiten ist.

Deutschland.

Berlin, 6. Juni. (W. B.) In einem gestern dem Reichstage zugegangenen Gesetzentwurf betreffend den Nachtragsetat für das Rechnungsjahr 1916 wird der Reichskanzler ermächtigt, zur Bestreitung einmaliger außerordentlicher Ausgaben die Summe von 12 Milliarden Mark im Wege des Kredits flüssig zu machen. Die zur Ausgabe gelangenden Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen, sowie die etwa zugehörenden Zinsscheine, können sämtlich oder teilweise auf ausländische oder auch auf einem bestimmten Wertverhältnisse gleichzeitig auf in- und ausländische Währungen, sowie im Auslande zahlbar werden.

Darmstadt, 4. Juni. In einer den Landtagen zugegangenen Regierungsvorlage wird die Gewährung von Bezügen an Beamte, Lehrer und ständig verwendete Bedienstete, die während des Krieges ihrer aktiven Dienstpflicht genügen, gefordert. Für die militärische Dienstzeit, die über die aktive Dienstzeit im Frieden hinausgeht, sollen die Verbeirateten das volle, die Soldaten die Hälfte des Gehaltes erhalten.

Solales.

Weilburg, 7. Juni.

Das Eisenerne Kreuz wurde verliehen: Dem Leutnant d. R. (Gerichtsassessor) Willi Petry aus Wehlar, beim Inf.-Reg. Nr. 49. — Obermatrose Peter Müller aus Burgsolms, auf S. M. S. „Lüthow“. — Unteroffizier Johann Schmidt aus Niedermey (Kr. Wehlar) beim Inf.-Reg. Nr. 70. — Unteroffizier Lamm aus Naunheim (Kr. Wehlar) beim Inf.-Reg. Nr. 67.

...man viel mit Maul. Jeder Baum, jeder Strauch wird wegrasert, wenn das Bienenhaus fertig dasteht. Man will den Immen freien Auslass schaffen. Das ist verkehrt. Die Bienen gewöhnen sich an jedes Hindernis leicht und schnell. Befasst die Bäume, pflanzt Sträucher, und ihr werdet nicht mehr viel Ausreißer auf den Stämmen haben. Wie bequem ist's doch — wie dies unsere Ausbildung zeigt — einen Schwarm einzuschlagen, wenn er sich am Aste eines nahen Baumes niederläßt! Der Korb wird unter die Bienenentraube gehalten, ein trichterförmiger Schlag auf den Ast, und die ganze Gesellschaft fliehet im Korb, der schnell mit einem Tuche überdeckt und dann auf eine nahe Bank gestellt wird. Daß die Königin bereits im Korb befindet, sehen wir aus dem Verhalten der Bienen. Ein Teil derselben ist im Korb eingeschlagen zu Boden gefallen oder auch abgeflogen. Die Bienen, geleitet vom Geruch der Stockmutter, den sie wahrnehmen, wittern dann dorthin und daher und bekommen bald heraus, daß sich ihre Königin im Korb schon niedergelassen hat. In eiligem Fluge umschwärmen sie den Korb und suchen sich dann auch ein Plätzchen dort zu machen. Der Kopf an Baumaste wird immer kleiner — bis das letzte Bienenlein verschwunden ist.

Der vorförmliche Imker läßt nun den Korb nicht etwa am Abend an der Anlegestelle stehen. Nachdem sich die Bienen auf den für ihn bestimmten Platz am Stande versammelt, beginnt dann sofort neues Schaffen der jungen Bienen.

Einige Winke für Schweinemäster.

Vom alten Praktikus.

(Nachdruck verboten.)

Der unseelige Krieg hat es mit sich gebracht, daß der Schweinebestand um ein beträchtliches zurückgegangen ist. Um so wichtiger ist es nunmehr für die Schweinemäster, die noch verbliebenen Tiere eine gute Pflege zu lassen. Will man trotz aller Futterknappheit dennoch die günstigsten Resultate erzielen, dann

(*) Im Willmarer Tunnel stürzte ein Soldat auf unaufgeklärte Weise vom Zuge ab und wurde überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Major Brünig aus Wehlar, im Stabe des Armeekorpskommandos der 9. Armee, wurde das Eisenerne Kreuz I. Klasse verliehen.

er. Leutnant und Komp.-Führer Hugo Prädell (Sohn des Gerichtsssekretär Prädell, früher am hiesigen Amtsgericht) wurde das Eisenerne Kreuz verliehen.

2. Von militärischer Seite wird darauf aufmerksam gemacht, daß alle Zurückstellungs-, Versetzungs- und Beurlaubungsgesuche niemals unmittelbar dem Stellvert. Generalkommando, Truppenteil oder Bezirkskommando einzureichen sind, sondern stets an den Zivilvorstehenden der Ersatzkommission (Kreisrat, Landrat, Polizeipräsident) zu richten sind, sofern nicht ausdrücklich für einzelne Fälle Ausnahmen zugelassen wurden. Solche Ausnahmen bestehen z. B. bei Gesuchen um Beurlaubung bis zu 14 Tagen — bei Urlaub für landwirtschaftliche Arbeit bis 3 Wochen —; in diesen Fällen ist das Gesuch dem Truppenteil vorzulegen. Die Gesuchsteller müssen in ihrem eigenen Interesse ihre Namen deutlich schreiben, Wohnort genau angeben, Truppenteile klar bezeichnen, Gesuche, die mehrere Leute betreffen, in einem Schreiben vereinigen, diesem aber Sonderlisten nach Bezirkskommandos oder Truppenteilen getrennt beilegen. Durch Erinnerungen und Einreichung zweiter Gesuche, bevor das erste entschieden ist, wird nicht nur keine raschere Erledigung der Gesuche erzielt, sondern häufig sogar durch die dadurch notwendige Verbindung der Akten eine Verzögerung verursacht. Alle Gesuche werden mit der größten Beschleunigung bearbeitet, verlangen aber zur Erledigung eine gewisse Zeit, da eine Zurückstellung, Versetzung oder Beurlaubung nur ausgesprochen werden kann, wenn nach Anhörung der Behörden und Sachverständigen die dringendste Notwendigkeit nachgewiesen ist.

3. Erziehung für Kaffee und Tee. Der Kriegswirtschaftliche Ausschuss beim Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung hat eine von Stadtschulinspektor Penze, Frankfurt a. M. verfaßte Flugchrift herausgegeben, welche eine Anleitung zum Sammeln und zur Verarbeitung einheimischer Teepflanzen gibt. Die Schrift ist in einem Exemplar von der Geschäftsstelle des Verbandes, Frankfurt a. M., Paulsplatz 10 kostenlos zu beziehen. An Gemeinden, Behörden, Schulen, gemeinnützige Körperschaften u. s. w. wird die Schrift in größeren Mengen zum Selbstkostenpreis von 3 Pfg. pro Stück abgegeben.

Bermittlertes.

er Laimbach, 6. Juni. Der Landwirt Philipp Friedrich Kolb dahier wurde zum Schöffensstellvertreter unserer Gemeinde auf die Dauer von sechs Jahren wiedergewählt und bestätigt.

er Vermbach, 6. Juni. Der Landwirt Karl Dienst dahier wurde zum Schöffensstellvertreter unserer Gemeinde neugewählt und bestätigt.

Limburg, 6. Juni. Für die am 26. Juni 1916 beginnende Schwurgerichtsperiode, die unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Justizrats von Hugo stattfindet, wurden folgende Herren als Geschworene ausgelost:

1. Josef Kalteyer, Mühlenbesitzer in Mühlen;
2. August Hedmann, Zigarrenfabrikant, Hadamar;
3. Ludwig Karl Neundorf, Fabrikant, Herborn;
4. August Nies, Architekt, Burg;
5. Adolf Beder, Kreispartassistent, Westerburg;
6. Philipp Karl Schuhmacher, Landwirt, Mensfelden;
7. Peter Frings, Kaufmann, Limburg;
8. Ludwig Hofmann, Baurat, Herborn;
9. Peter Schwing, Kaufmann, Weilburg;
10. Karl Dapper, Ingenieur, Limburg;
11. Philipp Braß, Mühlenbesitzer, Dorchheim;
12. Albert Ströhmann, Kaufmann, Holzappel;
13. Moritz Herwig jr., Hüttenbesitzer, Dillenburg;
14. Heinrich Heil, Grubenerwalter, Braunfels;
15. Karl Fischer, Anstaltsdirektor, Bad Ems;
16. Isidor Beringer, Pferdehändler, Limburg;

...halte man auf größte Regelmäßigkeit in jeder Beziehung, denn dies ist ein ausschlaggebender Faktor jeder gedeihlichen Mast. Zu Beginn derselben genügt dreimalige Fütterung täglich und zwar morgens, mittags und abends. Sobald aber die Mast günstige Fortschritte macht, gehe man zur viermaligen Fütterung über. Sehr zweckmäßig sind dann die folgenden Fütterungszeiten: morgens um 5 Uhr, vormittags um 10 Uhr, nachmittags um 3 Uhr und abends um 8 Uhr. Sind genügende Futtermittel vorhanden, dann kann man gegen Ende der Mast auch fünfmal täglich füttern. Man beginnt dann gleichfalls um 5 Uhr morgens und füttert in einem Zeitabstand von 4 zu 4 Stunden, so daß demnach die letzte Futtergabe um 9 Uhr abends erfolgt. Die für jede Mastperiode festgesetzten Fütterungszeiten müssen mit peinlichster Genauigkeit innegehalten werden. Ferner ist sehr sorgfältig darauf zu achten, daß die Futtertröge stets blank und sauber sind; etwaige nicht verzehrte Futterreste sind aus denselben zu entfernen, und dann muß unbedingt der Futtertroch gut gereinigt werden, ehe man das frische Futter hineintut. Niemals darf man frisches Futter mit altem zusammenmengen, denn dies zerstört die Freiluft der Schweine und beeinträchtigt so in nicht geringem Maße die Mast. Auch sind die Futtermengen unter keinen Umständen nach Gutdünken zu verabfolgen, sondern sie müssen genau abgemessen respektive abgewogen werden.

Es ist für eine einträgliche Mast besonders günstig, wenn im Schweinestall möglichst Ruhe herrscht, damit die Schweine nach jedesmaliger Mahlzeit sich hinlegen können, um das Futter in aller Ruhe zu verdauen. Je weiter die Mast fortgeschritten, desto größere Ruhe ist für die Tiere erforderlich. Zu Beginn der Mast läßt Bewegung nichts; es ist sogar gut, wenn dem Schweinestall eine nicht zu kleine Bucht angegliedert ist, um im Sommer die Tiere sich im Freien ergehen zu lassen. Gelegenheit zum Baden der Tiere muß unbedingt vorhanden sein, gleichfalls muß ein mit frischem Wasser gefüllter Troch da sein, um das erhöhte Durstgefühl der Schweine vollkommen

17. Johann Hölpel, Bürgermeister, Dillenburg;
18. Jakob Hans, Anstreicher, Limburg;
19. Wilh. Friedrich A m a n d, Mühlenbesitzer, Runkel;
20. Heinrich Jipp, Landwirt, Aflar;
21. von Karl Foris, Prokurist, Wehlar;
22. Gustav Köhlinger, Kaufmann, Haiger;
23. Otto Theis, Seminarlehrer, Wehlar;
24. Sally Archbold, Kaufmann, Ehringhausen;
25. Georg Joh. Becker, Landwirt, Dauborn;
26. Reinhold Keller, Mechaniker, Wehlar;
27. Johann Schäfer, Rentmeister, Dohren;
28. August Fäßer, Unternehmer, Kirberg;
29. Albrecht Sturm, Hüttenbeamter, Dillenburg;
30. Hermann Balzer, Bauunternehmer, Diez.

* Wiesbaden, 6. Juni. Auf das von dem Oberbürgermeister an den Staatssekretär des Reichsmarineamtes gerichtete Beileidstelegramm ist folgende Antwort eingegangen: Herr Oberbürgermeister Stäffing, Wiesbaden. Verbindlichsten Dank für Ihr Telegramm zum heldenhaften Untergang der „Wiesbaden“. Das Schiff ist nach erfolgreichem Kampfe mit einem feindlichen Kreuzer dem überraschenden Angriff feindlicher Großkampfschiffe zum Opfer gefallen. Die Marine wird den Tapferen der „Wiesbaden“ ein treues Andenken wahren. v. Capelle, Admiral, Staatssekretär des Reichsmarineamtes.

Roggenichaden.

Da sich auch in vielen Bemerkungen unseres Kreises der Schaden, den der Getreideblasenfuß namentlich auf hungrigen und schlechtbehauten Böden in beträchtlichem Maße angerichtet hat, jetzt an den an ihrem unteren Teil kahlen Roggenähren bemerkbar macht und viele Leute irrtümlicherweise meinen, der Schädling setze jetzt noch sein Zerstörungswerk an den Ähren fort, so sei zur Aufklärung und Beruhigung folgendes aus Pflanzenschutz von Prof. Dr. Paul Sorauer mitgeteilt:

„Der Getreideblasenfuß.“

Erkennung. Wenn das Getreide erwachsen und im Blühen begriffen ist, tritt die Erkrankung beim Roggen in der Weise auf, daß die unteren oder mittleren Ähren abfallen, sodas nur die Spindel stehen bleibt. Die Blasenfüße kriechen am Halme und der Ähre hinauf, soweit sie können daher immer bis an die oberste Blattscheide, hinter welcher sie sich verbergen, saugen und sich fortplanzen. Hat die Ähre bereits die oberste Scheide — wir sagen hierzulande den Schlauch — verlassen, so gibt ihnen nur die Scheide Nahrung, daher nur diese wird gelb, und bald vertrocknet auch ihr Blatt. Wir haben das im Roggen oft zu sehende Bild, wo fast alle Halme an einer bestimmten Stelle der obersten Scheide eine ringsumgehende bleiche Stelle zeigen. Erreichen die Tiere die Ähre, solange diese noch in der obersten Scheide verborgen ist, so zerstören sie die Ähre von unten nach oben in verschiedenem Grade oder auch gänzlich, je nachdem sie mehr oder weniger Vorsprung hatte. Sind die Blasenfüße im Halm vorhanden, so findet man gewöhnlich die untersten Ähren der Rispe taub und weiß gefärbt.

Sowohl die erwachsenen, braunschwarzen Blasenfüße, als auch die gelblichen, ungeflügelten Larven schädigen das Getreide in der geschilderten Weise. Sie gehören zu mehreren Arten, ohne sich jedoch in der Lebensweise wesentlich von einander zu unterscheiden. Die Tiere sieht man, wenn man die oberste Scheide (Schlauch) aufrollt, auf der Innenseite sitzen. Es sind teils gelbliche Larven, teils erwachsene, 2 mm lange, schwarzbraune Insekten. Außerdem kommt am Getreide noch vor der rote Blasenfuß, welcher die Fruchtknoten in den Blüten ansticht, sowie eine Reihe anderer Arten.

Lebensweise. Vor der Ernte verlassen die Tiere die Pflanze und überwintern in der Stoppel, in Getreide- zu befriedigen. Für häufige Erneuerung des Wassers ist immer zu sorgen.

Wenn man so im Sommer besorgt sein muß, den Tieren die Hitze einigermaßen erträglich zu gestalten, so ist es im Winter nötig, sie vor Kälte zu bewahren. Größere Schweinestaltungen müssen daher bei strengem Frostwetter gut durchgeheizt werden: dabei achte man darauf, daß durch genügende Ventilation die Luft möglichst rein bleibt. Schlechte, dumpfige Luft ist den Tieren gefährlich.

Um jederzeit die Mastfolge genau verzeichnen zu können, ist eine gute Viehwage geradezu unentbehrlich. Wenn möglich, stelle man das Gewicht der Tiere jede Woche einmal fest und führe hierüber genau Buch. Auf diese Weise sieht man, ob die derzeitige Fütterungsweise die richtige ist oder ob man zu einer anderen übergehen muß. Man nehme indessen immer nur kleine, allmähliche Änderungen in der Fütterungsart vor, weil jeder allzu scharfe Wechsel ungünstig auf die Mast einwirkt. Die tägliche Gewichtszunahme soll 0,50 bis 0,75 Kilogramm betragen, bei leichteren Tieren und Ferkeln entsprechend weniger. Die Personen, welche man mit der Fütterung und Wartung der Schweine betraut, müssen ständig beaufsichtigt werden, um sie auf etwaige Fehler aufmerksam machen zu können. In vorstehender Weise angeleitet, wird jede Schweinemast die gewünschten Erfolge zeitigen.

Obstbau.

Das Welken der Ände bei frischgepflanzten Obstbäumen ist namentlich eine Erscheinung, die am häufigsten bei der Frühjahrsanpflanzung infolge anhaltender Trockenheit, nach Ausführung derselben, beobachtet wird. Ein frischgeplanzter Baum kann nur seinen Wurzeln nicht so viel Feuchtigkeit aus dem Boden aufnehmen, wie Stamm und Zweige verdunsten. Bei derart geschrumpften Bäumen sind der Stamm und auch die stärkeren Zweige mit feuchtem Moos zu umwickeln. Das Moos muß ständig feucht gehalten werden. Nach einiger Zeit werden die so behandelten Bäume sich erholt haben und frisch austreiben. Im Laufe des Sommers kann das Moos wieder entfernt werden.

büscheln, Stroh, Laub und dergleichen am Boden, von wo aus sie im nächsten Frühlinge wieder das Getreide oder andere Gräser auffuchen.

Veräufung. Bei der Kleinheit dieser Geschöpfe, ihrer starken Vermehrung und großen Verbreitung haben wir kein sicheres Mittel, sie zu vertilgen. Alle Maßnahmen, welche ein kräftiges, gleichmäßiges Wachstum der Pflanzen gewährleisten, sind auch geeignet den Schaden, welche die Blasenfüße in heißen, ihrer Vermehrung besonders günstigen Sommern anrichten können, zu vermindern.

Anwendung. Stürzt früh alle Stoppelfelder, um die Schädlinge soviel wie möglich zu vernichten. Haltet die Äder in guter Bebauung und Düngung und verwendet mittelkräftiges, gleichmäßiges, gutes Saatgut, damit die Ähren, und zwar gleichmäßig, Vorsprung vor dem Blasenfuß bekommen. Lest Bücher über Pflanzenschutz wie: „Pflanzenschutz von Prof. Dr. Paul Sorauer und Prof. Dr. Georg König, Verlag Berlin Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft Berlin SW. Dessauerstraße 14“ oder „Pflanzenschutz nach Monaten geordnet von Hiltner Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart“.

Letzte Nachrichten.

München, 7. Juni. (H.) König Ludwig hat Admiral Scheer das Großkreuz und dem Vizeadmiral Hipper das Kommandeurekreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verliehen und ihnen die Verleihung in herzlich gehaltenem Glückwunschtelegramm mitgeteilt.

Essen (Ruhr), 7. Juni. (W. B.) Der Kaiser hat an Herrn Krupp von Bohlen und Halbach folgendes Telegramm aus Wilhelmshaven gerichtet: Unter dem Eindruck der mündlichen Berichte aus der Schlacht in der Nordsee stehend, möchte ich Ihnen zum Ausdruck bringen, wie sehr wir dem vorzüglichen Artillerie- und Panzermaterial, im besonderen auch der vernichtend wirkenden Munition unsere Erfolge verdanken. So ist der Tag der Schlacht auch ein Ehrentag der Krupp-Werke. Wilhelm I. R.

Wien, 7. Juni. (W. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Schlachten im Nordosten dauern fast an der ganzen 350 Kilometer langen Front mit unverminderter Heftigkeit fort.

Nördlich von Oka nahmen wir gestern nach schweren wechselvollen Kämpfen unsere Truppen aus den erschöpften ersten Stellungen in eine fünf Kilometer südlich vorbereitete Linie zurück. Bei Jaslowice an der unteren Strypa ging der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff über. Er wurde überall geworfen, stellenweise im Handgemenge. Westlich von Trambowla brach zur selben Zeit ein starker russischer Angriff unter dem Feuer unserer Geschütze zusammen. Westlich und nordwestlich von Tarnopol wurde gleichfalls erbittert gekämpft. Wo immer der Feind vorübergehend Vorteile erlangte, wurde er ungesäumt wieder geworfen. Vor einer Bataillonsfront liegen 350 russische Leichen.

Auch bei Supanow führten die zahlreichen Vorstöße des Feindes zu keinem wesentlichen Ergebnis.

Zwischen Mlynow an der Jwla und im Raume westlich von Dylta, wo sich die Stufen fortwährend verstärkten, ist nach wie vor ein erbittertes Ringen im Gange.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Ein Geschwader von Seeflugzeugen griff gestern Nacht die Bahnanlagen von San Sona di Piave an der Riviera und von Latisana an. Unsere Landsieger belegten die Bahnhöfe von Verona, Ala und Vicenza ausgiebig mit Bomben.

Seit Beginn dieses Monats wurden über 9700 Italiener, darunter 184 Offiziere, gefangen genommen, 13 Maschinengewehre und 5 Geschütze erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Schanghai, 6. Juni. (W. B.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Jüan Schi-tai ist Montag früh gestorben. — Es entspricht einer allgemeinen chinesischen Gepflogenheit, den Tod höchster Persönlichkeiten nicht sofort bekannt zu geben. Die Nachricht, daß Jüan Schi-tai am 5. ds. Mts. gestorben sei, hat Schanghai und Europa überraschend früh erreicht. Jüan ist schon öfters tot gesagt worden. Man muß also auch der heutigen Meldung über den Tod, trotz ihrer Zweifel scheinbar nicht duldbaren Kürze, einstweilen mit Vorsicht entgegenreten. Wie wir erfahren, liegt der chinesischen Gesandtschaft in Berlin noch keine eigene Nachricht über den angeblichen Tod des Präsidenten vor. Auch wird die Neutermeldung von dieser amtlichen Vertretung Chinas für unwahrscheinlich gehalten.

Basel, 7. Juni. (H.) Wie dem „Matin“ aus Saloniki gemeldet wird, sind die französischen Stellungen beim Ardjanssee bombardiert worden. An der Struma sind keine Bewegungen der Bulgaren gemeldet. — Dem „Journal“ wird aus Saloniki gemeldet: Die Bulgaren befestigten ihre Stellung. Die Lage der Bevölkerung von Seres ist schlimm. 200 Familien haben den General Sarraill um die Erlaubnis, in die Gegend der französischen Linien zu kommen.

Verlust-Liste

Nr. 545—546 liegen auf.
Infanterie-Regiment Nr. 81.
Unteroffizier August Stöppler aus Emmerich schwer verwundet.

Briefpapiere

gute einfache Sorten bis feine Luxuspapiere
los und in Kasetten empfiehlt

Buchhandlung H. Zipper, G. m. b. H.

Zeitungs-Feldpost.

Bereits seit Kriegsbeginn liefern wir das „Weilburger Tageblatt“ an viele uns aufgegebene Feldpostadressen aller Kriegsschauplätze, des Landheeres und der Marine. Die Versendung geschieht pünktlich zweitägig in verschlossenem Briefumschlag. Der Preis beträgt vom 1. April an

monatlich 75 Pfg.

Eine bessere ständige Pflege der Beziehungen zwischen Heimat und unseren Feldgrauen gibt es nicht. Bestellungen unter genauer Angabe der Feldpostanschrift werden jederzeit entgegen genommen.

Verlag des „Weilburger Tageblattes“.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Weilburg.

Morgen, Donnerstag, vormittags von 10 Uhr ab, werden im Rathaussaale

2 Ztr. Stangenspargel

in Mengen von 2 Pfund und 1 Pfund, das Pfund zu 50 Pfg. und

1 Ztr. Suppenspargel

in Mengen von 1 Pfund, das Pfund zu 25 Pfg., an hiesige Familien verkauft.

Weilburg, den 7. Juni 1916.

Der Magistrat.

Quartiergeldauszahlung.

Morgen, Donnerstag, den 8. d. Mts., nachmittags von 2 bis 6 Uhr wird auf dem Polizeizimmer des Bürgermeisterrates das Quartiergeld für die noch bei hiesigen Familien einquartierten Unteroffiziere und Mannschaften für die Zeit vom 4. Dezember 1915 bis 30. Mai 1916 ausgezahlt.

Die Quartiergeber wollen die Namen der Einquartierten und die Zeitdauer angeben.

Weilburg, den 7. Juni 1916.

Der Magistrat.

Butterbrotpapier in Rollen 100 Blatt 50 Pfg. empfiehlt

H. Zipper's Buchhandlung, G. m. b. H.

Mineralbrunnen in der Nähe Weilburgs sucht für das kaufm. Büro

jungen Mann oder Fräulein

mit Vorkenntnissen in Kontorarbeiten, und Maschinenschriften vertraut. Eintritt kann sofort erfolgen. Angebote an die Geschäftsstelle des Blattes unter 1246.

Fräulein, welche am Sonntag, den 28. Mai i. Wagen nach Bf. Br. mitfuhr, bitte ich höflich, ihre Adr. unt. T. E. a. d. Geschäftsstelle des Bl. 1248 abzugeben.

Al. Wohnung billig z. verm. Näh. i. d. Gesch. d. Bl. u. 1232.

Monatmädchen für 1—3 Stunden täglich gesucht. Adolfsstraße 12.

Ein braver

Junge

als Kellnerlehrling gesucht. Hotel Traube.

XXXXXXXXXXXX

Eberhard Linden:

Schwertgang und Heimat.

vorrätig

Buchhandlung H. Zipper G. m. b. H.

XXXXXXXXXXXX

Dreher, Schlosser, Werkzeugmacher, Mechaniker

für dauernde Beschäftigung bei guten Löhnen gesucht. Bewerbungen bitten wir Alter und Militärverhältnis anzugeben.

Motorenfabrik Oberursel A.-G.
Oberursel bei Frankfurt a. M.

Allen, die anlässlich unserer silbernen Hochzeit in so liebenswürdiger Weise unser Gedächtnis, sagen wir hiermit innigsten Dank.

Weilburg, den 7. Juni 1916.

Hofprediger Scheerer
und Frau.

Bei der Jubelfeier unserer goldenen Hochzeit wurden uns überaus viele, herzliche Beweise liebevoller Teilnahme dargebracht. Bei der im Familienkreise gefeierten Trauung überreichte Herr Pfarrer Meckel die von Sr. Majestät dem Kaiser gestiftete Ehejubiläumsmünze und gedachte des Ernstes und der Herrlichkeit des Tages. Für alle Beweise der vielen Liebe sagen wir tiefen, herzlichen Dank.

Löhnberg, den 7. Juni 1916.

Heinr. Theiss und Frau Luise
geb. Geiss.

Ein gut erhaltener
weißemalierter Herd, eine eiserne Schicklarre, Kartoffelmühle, Futterkasten und fast neue Stubentür zu verkaufen.

Friedrich Bernhard, Freienfels.

Achtung!

Ihr Landwirte, kauft Euch bei dem jetzigen Futtermangel, die bestbewährten

Badenia-Separator

bei Heinr. Aug. Müller, Maschinenhdl., Aulenhäuser zur Heuernte die

Almania-Grasmähmaschine.

Scherzgedichte

von Rudolf Diez vorrätig:

„Nix vor ungut“

„Deham is deham“

„Lustige Leut“

„Siewwesache“

„Peffernis“.

Buchhandlung von H. Zipper G. m. b. H.

Todes-Anzeige.

Montag abend entschied sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Grossvater und Bruder

Herr Friedrich Buchholz I.

was wir Freunden und Bekannten mit der Bitte um stille Teilnahme mitteilen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen.

Weilmünster, den 6. Juni 1916.

Die Beerdigung findet statt: Donnerstag, nachmittags um 3 Uhr.